

## **Gott wandert mit**

Falkensteiner Predigt zum ökumenischen Gottesdienst am Altjahresabend (31.12.2020) zu Exodus 13, 20-22

*Pfarrer Daniel Lenski, Ev. Martin-Luther-Gemeinde Falkenstein (Ts.)*

*Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen.*

Liebe Gemeinde,

jedes Mal, wenn hier in der Christkönigskirche die kleine Glocke vor der Sakristei läutet, die Orgelmusik einsetzt und die Menschen zu Beginn des Gottesdienstes aufstehen, macht sich der Priester oder Pfarrer mit den Mitwirkenden auf den Weg zum Altar. Das Zurücklegen dieser kurzen Strecke ist mehr als eine logistische Notwendigkeit. Dieser Weg, ebenso wie alle festlichen Prozessionen, trägt ein tiefes Zeichen in sich. Er ist Ausdruck davon, dass auch wir als Volk Gottes auf der Wanderschaft sind. Dass wir als Menschen, als Gemeinden und als Kirche unterwegs, also noch nicht an unserem Ziel angekommen, sind.

Biblisches Urbild für das wandernde Gottesvolk ist das Volk Israel. Es bricht aus Ägypten auf und wandert der Freiheit entgegen. Der Predigttext für den heutigen Gottesdienst führt uns an den Beginn dieser Wanderung. Im 2. Buch Mose (13, 20-22) heißt es:

*„So zogen die Israeliten aus von Sukkot und lagerten sich in Etam am Rande der Wüste. Und der HERR zog vor ihnen her, am Tage in einer Wolkensäule, um sie den rechten Weg zu führen, und bei Nacht in einer Feuersäule, um ihnen zu leuchten, damit sie Tag und Nacht wandern konnten. Niemals wich die Wolkensäule von dem Volk bei Tage noch die Feuersäule bei Nacht.“*

Das Volk Israel befindet sich an einem Wendepunkt seiner Geschichte. Der Blick zurück nach Ägypten ist ein schmerzhafter. Die Schläge der ägyptischen Aufseher, die Ermordung neugeborener Jungen, stark rationierte Mahlzeiten. Der Alltag der Sklaverei glich einer Nacht ohne Morgen. Unbeantwortet die Frage, warum es ausgerechnet sie als Hebräer\*innen getroffen hatte. Geheimnisvoll die Hoffnung auf einen, der das Volk erlösen wird. Und dann? Erst waren es nur Gerüchte. Aber immer mehr flüsterten sich diesen einen Namen zu: Mose. Geboren von einer hebräischen Mutter, aufgewachsen am ägyptischen Hof, geflohen in die Berge. Dieser Mose wurde zur personifizierten Hoffnung der Unterdrückten. Es folgten Plagen ungeahnten Ausmaßes: Heuschrecken, Stechmücken, blutiges Wasser, Hagel. Schließlich der Tod der ägyptischen Erstgeburt. Erst als sein eigener Sohn starb, ließ sie der Pharao ziehen. Trauer hatte er im Herzen und Wut in der Brust. Würde er es sich noch einmal anders überlegen?

Liebe Gemeinde,

auch unser Jahresrückblick 2020 ist nicht vergnügungssteuerpflichtig. Die Pandemie, die uns trotz ihres langsamen Näherkommens doch überraschte, hat uns alle betroffen. Entweder, weil wir selbst tatsächlich zum Träger des Virus wurden, in Quarantäne gehen mussten oder Menschen kannten, die betroffen waren. Oder weil wir verschont geblieben sind durch achtsames Verhalten, regelmäßiges Händewaschen oder einfach großes Glück. Vor Augen stehen mir die dramatischen Bilder aus Bergamo oder die Nachricht des überfüllten Krematoriums in Zittau. Noch nie seit Ende des Krieges wurden vermutlich so viele Hochzeiten und Taufen verschoben, Großereignisse abgesagt oder Verstorbene nur im kleinsten Kreis bestattet. Ich denke an Familien im Lockdown-Ausnahmestand, an die Notwendigkeit der Kurzarbeit, an die Einsamkeit in den Alten- und Pflegeheimen und an die ständige Unsicherheit darüber, welches Verhalten angemessen und verantwortungsvoll ist. Vor diesem Hintergrund haben wir als katholische und evangelische Gemeinden Notprogramme für unsere KiTas aufgestellt, Gottesdienste zu Weihnachten in präsentischer und digitaler Form gefeiert,

die Erstkommunion und Konfirmation in ungewohnter Weise durchgeführt. Das war anstrengend und hat naturgemäß auch zu unterschiedlichen Beurteilungen geführt.

Zugleich war es ein Jahr, in dem Neues gewachsen ist. Formen der Nachbarschaftshilfe und Solidarität sind entstanden. Auch in Falkenstein kaufen Jüngere ganz selbstverständlich für Ältere ein. Viele nahmen eine wohltuende Form der Entschleunigung ihres hektischen Alltags wahr. Viele Menschen entdeckten die Schönheit deutscher Urlaubsgebiete neu – auch des Taunus, wie wir in den letzten Tagen gemerkt haben. Familien konnten dank Homeoffice mit Selbstverständlichkeit alle Mahlzeiten miteinander einnehmen. Welche Bedeutung eine freundschaftliche Umarmung oder das ja immer etwas anstrengende Familientreffen haben, ist uns unmittelbar deutlich geworden. Auch die Kirche hat sich neu erfunden: Der Limburger Bischof Georg Bätzing erzählte in diesen Tagen davon, wie viele Menschen aus seinem Bistum ihm zurückmeldeten, dass sie durch die Übertragung aus der Kapelle des Bischofshauses nun noch einmal eine ganz andere Verbindung zu ihm spüren. Wir als Martin-Luther-Gemeinde haben die Erfahrung gemacht, dass unsere Predigten und Online-Gottesdienste von vielen Menschen weit jenseits des Taunus wahrgenommen werden. Mich erreichen Rückmeldungen von Menschen aus ganz Deutschland, manchmal auch aus dem Ausland, die sich über einen Zuspruch freuen oder über ein Gendersternchen (\*) ärgern.

Das Volk Israel schaut mit der Last der Erinnerung nach vorne. Nach dem Auszug aus Ägypten muss es sich völlig neu orientieren. Wer lange in Gefangenschaft gelebt hat, muss wieder lernen, mit der Freiheit umzugehen und sein Leben in die Hand zu nehmen. Vor dem großen Tross aus Menschen, Tieren und dem, was man aus Ägypten mitnehmen konnte, liegt die Wüste – weit und unbekannt. Sie machen sich auf in eine Landschaft ohne Landkarte. Den Frauen und Männern wird schnell bewusst, dass der Weg vor ihnen kein einfacher sein wird. Gott lässt sie gar Umwege laufen, damit die Versuchung nicht zu groß wird, zu den Fleischtöpfen Ägyptens zurückzukehren. Angesichts neuer Herausforderungen vergisst man schnell die Enge der Unfreiheit. Doch das Volk macht sich auf den Weg, getragen von der Hoffnung eines verheißenen Landes.

Wenn wir, liebe Gemeinde, in schnellen Schritten 2021 entgegengehen, gleicht auch dies dem Gang in ein Land, für das es noch keine Landkarte gibt. Die gerade begonnenen Impfungen erscheinen wie ein Lichtstreifen am Horizont. Zugleich verunsichern Meldungen über gefährliche Mutationen des Virus. Eltern haben die Taufe ihres Kindes auf das neue Jahr verschoben, Paare warten gespannt darauf, ob sie in diesem Jahr im großen Kreis ihrer Familie und Freund\*innen heiraten können. Eine Bundestagswahl wartet auf uns, in der Martin-Luther-Gemeinde wird zudem ein neuer Kirchenvorstand gewählt. Unabhängig davon, wie schnell tatsächlich ein Impfstoff für alle Menschen verfügbar sein wird, deutet sich bereits jetzt an: Das Virus und dieses Pandemiejahr haben unser Leben so einschneidend geprägt, dass auch künftige Jahre davon betroffen sein werden. Das mag für die Ebene der Politik gelten, wo die sicher notwendige wirtschaftliche Unterstützung von künftigen Generationen über viele Jahre hinweg getragen werden muss. Es gilt aber auch für unsere Gemeinden: Viele Menschen haben noch einmal neu wahrgenommen, dass sie eine große Auswahl an Möglichkeiten der Verkündigung und des Zuspruchs haben. Familien haben gelernt, miteinander Hausandachten zu feiern – vorher erinnerte dies eher an eine ausgestorbene Tradition der Frömmigkeit. Ich kenne Pfarrer\*innen, die mit Freude daran gegangen sind, Videos zu produzieren und im Internet zu arbeiten – und auch darauf nicht mehr verzichten wollen. Und auch im ganz persönlichen Bereich werden wir, wenn wir 2021 hoffentlich wieder mit der Großfamilie um den Weihnachtsbaum sitzen, dies nicht mehr als etwas Selbstverständliches wahrnehmen.

Am Beginn ihrer Wanderschaft versichert Gott dem Volk Israel, dass es nicht alleine wandern wird. Des Tags wird dem Volk eine Wolkensäule, des Nachts eine Feuersäule vorgehen und den Weg weisen. Ob in Zeiten des Lichts oder der Dunkelheit: Gott bleibt bei seinem Volk. Mit der Beschreibung dieser beiden Säulen wird zugleich ein Gottesbild gezeichnet: Im Gegensatz zum „Unbewegten Bewegter“ der griechischen Philosophie (Aristoteles) wird hier ein Gott beschrieben, der mitwandert und an der Seite des Volkes ist – an der Oase wie bei den langen Wüstenstrecken. Es

ist ein Gott, der nicht einfach in seiner Umwelt aufgeht, sondern durch den Kontrast an Sichtbarkeit gewinnt: Durch die Wolken am Tag oder durch das Feuer in der Nacht. Beide Säulen verweisen auf einen Gott, der Orientierung stiftet und dem Volk nahe ist, doch zugleich seine Unfassbarkeit und Unbegreiflichkeit beibehält. Gott bleibt der „ganz Andere“ (Karl Barth) und begibt sich doch in ein sichtbares Näheverhältnis zu uns Menschen.

Was für starke Bilder! Wie sehr sehnen wir uns in unserer unübersichtlichen Welt mit einer unvorhersehbaren Entwicklung der Pandemie nach solch klaren Zeichen wie einer Wolkensäule am Himmel oder einer Feuersäule des Nachts. Zwei Säulen, die doch eine sind und uns den Weg weisen. Angesichts der vielen Umwege, die das Volk Israel bis zur Überquerung des Jordans und dem Einzug in das Verheißene Land zurücklegt, bleibt allerdings ganz leise die Frage, ob Feuer und Wolken tatsächlich eindeutige Wegweiser sind. Vielleicht, und auch das wäre ja wahrlich nicht wenig, sind sie vor allem stumme Zeugen der Anwesenheit Gottes auf unserem Weg. Zeichen eines Gottes, der uns beisteht. Am Tag und in der Nacht. Im Impfzentrum wie auf der Intensivstation. Im Kreißaal wie im Hospiz. Die Fülle des Lebens, nicht weniger, erwartet uns im neuen Jahr 2021.

Was dieses neue Jahr auch bringen mag: Die Geschichte des Volkes Israel macht uns Mut, loszuwandern. Wie zu Beginn des Gottesdienstes, beim Klang der Glocke und dem Einsetzen der ersten Orgeltöne: Lasst uns aufstehen und aufbrechen. Im strahlenden Licht der Sonne und in der finsternen Nacht – Gott wird bei uns sein.

*Und der Friede dieses Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christo Jesu.*